

Topstorys

«Eine Art Öko-Stalinismus»

Mathias Plüss und Roger Köppel

Der Botaniker Klaus Ammann über Wissenschaftsfeindlichkeit, Europas Mitschuld am Hunger in Afrika und die unheimliche Macht von Greenpeace.

Herr Ammann, der sambische Präsident wird mit den Worten zitiert, sein Volk wolle lieber verhungern, als etwas Giftiges zu essen. Mit diesem Argument lehnt er das amerikanische Angebot ab, sein Land mit teilweise genverändertem Mais zu versorgen. Ist das ein Erfolg der Anti-Gentech-Lobby, oder stecken hinter diesem Entscheid vernünftige Argumente?

Wie immer in Afrika ist es eine schwer durchschaubare Mischung von allem Möglichen. Aber ganz sicher hatten Experten von Greenpeace einen grossen Einfluss, das wissen wir heute. Greenpeace hat es tatsächlich zustande gebracht, der Regierung einzuträufeln, der Mais sei bedenklich – wider jede rationale Einsicht. Die Amerikaner essen das Zeug ja seit Jahren.

Welche Gründe hat Greenpeace für dieses Vorgehen?

Das Motiv sehe ich im Geschäft. Da habe ich jegliche Illusion verloren. Greenpeace ist eine grosse Organisation geworden, eine mächtige Protestindustrie, die unter Erfolgszwang steht. Das ist ja alles gut und recht, aber jetzt stehen Millionen von Menschen vor dem Hungertod, und dann wird das Ganze einfach absurd. Diesmal hat sich Greenpeace wirklich vergriffen in den Argumenten, und das hat der Organisation auch geschadet. Die Pressereaktionen waren weltweit sehr schlecht, und das wird Greenpeace hoffentlich zur Umkehr bringen.

Wo ist aus Ihrer Sicht der Punkt der Wahrheit dieser Protestorganisationen?

Wir brauchen sie in diesem ganzen Spiel. Die Life-Science-Unternehmen streben immer noch nach Monopolen, ob direkt oder indirekt, und es braucht wachsame Organisationen, die mit dem Finger auf kritische Vorgänge zeigen. Aber diesmal hat Greenpeace gemeinsame Sache gemacht mit einem hochkorrupten Regime und damit einen grossen Einbruch an Glaubwürdigkeit erlitten, nicht nur in Afrika.

Es gibt doch auch ökonomische Gründe für die Haltung Sambias: Wenn das Land Genmais anpflanzt, verbaut es sich die Möglichkeit, ins genkritische Europa zu exportieren.

Ja, aber das ist eine Erpressung von Europa, damit machen sich die Europäer mitschuldig an der Hungerkatastrophe in Afrika. Wissen Sie, sogar der Pharmamulti Monsanto verkauft in Amerika ungerührt nichtgenveränderte Sojabohnen an Bauern, die exportorientiert arbeiten. Money talks. Aber in Zeiten, in denen in Amerika Milliarden von Portionen genveränderter Nahrung gegessen werden, ist es schon sehr seltsam, hier noch von Unsicherheit in der Genfoodbranche zu sprechen. Mir ist kein einziges wissenschaftliches Argument bekannt, das gegen Genfood spricht. Genfood hat noch nie Kopfweg oder Allergien erzeugt – im Gegenteil: Eben ist es gelungen, aus der Sojabohne ein wichtiges Allergen zu entfernen. Mit jedem Jahr wird dieser Widerstand aus Europa unglaubwürdiger.

Es gibt auch andere Zeichen. Letzte Woche hat Bundesrat Leuenberger das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) zurückgepfiffen, das einen Genweizen-Freisetzungversuch der ETH verbieten wollte.

Ja, aber mit der neuen Gen-Lex, die Anfang Oktober in den Nationalrat kommt, würde der Versuch verboten – weil der Weizen Antibiotikaresistenz-Gene enthält. Dabei gibt es nicht einen einzigen wissenschaftlichen Beweis für deren Schädlichkeit. Es gibt da einen schönen Vergleich: Die vier Quadratmeter Boden, auf denen die ETH Genweizen anbauen will, enthalten etwa acht bis zwölf Milliarden Bakterien mit derselben Antibiotikaresistenz wie der veränderte Weizen. Die Wahrscheinlichkeit, dass wegen des Weizens ein einziges Bakterium mehr resistent wird, ist gleich gross wie jene, dass ein fliegender Vogel in der Schweiz in derselben Sekunde zweimal tödlich von einem Meteoriten getroffen wird. Und das bezeichnet man als Gefahr!

Man hat fast ein wenig das Gefühl, dass sich in der Schweiz ein Klima der Wissenschaftsfeindlichkeit auszubreiten beginnt. Eine überzogene Furcht?

Überhaupt nicht. Ich bin überzeugt, dass wir im Parlament diese Wissenschaftsfeindliche Stimmung bereits haben. Bei der Entstehung der neuen Gen-Lex im Ständerat wurde die Wissenschaft zu wenig berücksichtigt. Da ist ein Totalverhinderungsgesetz im Anzug. Da stehen unglaubliche Sachen drin. Der Eingangartikel etwa ist so formuliert, dass alle Organismen unter das Gesetz fallen, die nicht natürlich mutiert sind. Ich verstehe etwas von Kulturpflanzen, und hier muss ich sagen, da fallen alle Kulturpflanzen darunter. Das ist unglaublich amateurhaft formuliert. Wenn man das ernst nähme, dürfte man also selbst mit traditionellen Kulturpflanzen keine Freisetzungversuche mehr machen.

Sie reden so, als ginge nicht der Hauch einer Gefahr aus von gentechnisch veränderten Pflanzen. Aber es gibt Studien, die besagen, dass zum Beispiel die Feldlerche keine Nahrung mehr findet, wenn gentechnisch veränderte herbizidresistente Zuckerrüben angebaut werden – weil dann auch jene Kräuter dezimiert würden, von denen sich die Feldlerche ernährt.



Protestindustrie regelrecht erpresst»: Klaus Ammann.

Ja, aber es gibt auch eine andere Interpretation. Der englische Umweltschützer Brian Johnson sagt zum Beispiel, herbizidtolerante Kulturpflanzen hätten mehr positive als negative Wirkungen. Die Sache ist sicher sehr komplex. Man muss aber hier auch sehen, dass auch die Feldlerche das Produkt einer bestimmten Landwirtschaft ist, und wenn sich die Landwirtschaft ändert, ändert sich auch die Fauna. Mit jedem schädlichen Insekt, das man bekämpft, dezimiert man auch dessen natürliche Feinde. Das wird dann als negativ dargestellt – aber das kann man nur dann, wenn man naiv genug ist, der bisherigen Landwirtschaft so etwas wie ewigen Naturcharakter zuzubilligen, was einfach absurd ist. Aber um die Sache etwas aufzulockern: Ich glaube, im atlantischen Europa, in regenreichen Gebieten, kann man zum Beispiel Raps so dicht pflanzen, dass es gar keine Herbizidbehandlung und damit auch keine genveränderten Pflanzen braucht. Ich bin keineswegs der Meinung, es brauche nur die Gentechnologie.

Am besten wäre doch, die Konsumenten hätten konsequent die Wahlfreiheit zwischen gentechnisch veränderten und unveränderten Produkten.

Ja, aber wir haben in der Schweiz ja keine Wahlfreiheit! Die Lebensmittelgrossverteiler werden von der Protestindustrie regelrecht erpresst; wir haben ja sozusagen einen Ökotalinismus in Bezug auf Genfood! Wo bleibt denn da die Wahlfreiheit?

Wenn in der Schweiz gentechnisch veränderte Organismen angebaut würden, dann existierte die Wahlfreiheit von der anderen Seite her nicht mehr. Eine neue Studie im Auftrag der EU ist zum Schluss gekommen, dass Gentech- und Ökolandwirtschaft parallel nicht möglich sind – weil es zwangsläufig zu Auskreuzungen kommt, sich also veränderte Gene in Biopflanzen einschleusen.

Für einzelne Kulturpflanzen mag das stimmen. Beim Roggen zum Beispiel bin ich auch für ein Freisetzungsmoratorium für genveränderte Pflanzen, weil Auskreuzungen bis weit über einen Kilometer Distanz stattfinden. Auch Mais ist angesichts der engräumigen Landwirtschaft in der Schweiz problematisch. Bei der Kartoffel oder beim Weizen hingegen stimmt das Argument der Auskreuzung nicht. Unsere eigenen Forschungen zeigen, dass sich die Auskreuzungsrate in der landwirtschaftlichen Realität in sehr engen Grenzen hält.

Sie haben ja auch viel Zeit in den USA verbracht. Die Amerikaner haben eine andere Einstellung zur Gentechnik. Aus Ihrer praktischen Erfahrung: Warum haben die Amerikaner weniger Angst vor Genfood – wieso haben die Europäer, insbesondere auch die Schweizer, diese starken Ängste?

Wenn man die Lebensmittelgesetzgebung der USA und der Schweiz vergleicht, so haben wir gar keinen Grund, stolz auf unsere Gesetzgebung zu sein. Wir haben etwa in Bezug auf Allergene eine sehr schwache Deklarationspflicht – in Amerika ist sie drakonisch streng. Aber dort ist die Deklarationspflicht eben ausschliesslich wissenschaftlich fundiert und risikoorientiert. Und man hat erkannt, dass die Transgene, die momentan in der Nahrungskette sind, nicht gefährlich sind und keine Bedenken auslösen können.

Und warum glauben die Amerikaner das, die Europäer hingegen nicht?

Weil die Amerikaner mit Recht mehr Vertrauen in ihre Behörden und Wissenschaftler haben. Man muss sehen: Unsere Behörden haben eine schwach vertretene Wissenschaft. In Amerika sind das Monsterbehörden mit grossen Instituten, mit den besten Wissenschaftlern des Landes. Und die produzieren dann Gutachten, die wirklich hieb- und stichfest sind. Wenn aber einmal etwas passiert, so wird drakonisch gehandelt. Und weil das amerikanische Volk sieht, dass seine Behörden handeln bis zum Letzten ohne Rücksicht auf irgendwelche Industrie-Interessen, ist eben das Vertrauen da. Die Amerikaner haben kein BSE, sie haben keine Dioxinskandale gehabt, sie haben keine HIV-Skandale gehabt mit verschmutztem Blut. In Europa herrscht hingegen die Stimmung vor: «Und jetzt kommen die mit der nächsten Lüge.»

Sind die europäischen Wissenschaftler auch selber Schuld daran, dass man ihnen nicht mehr glaubt?

Teilweise ja. In England haben Wissenschaftler beim Rinderwahnsinn brandschwarz gelogen. Obschon sie genau wussten, was hier blüht, befanden sie, es sei immer noch besser, die Sache zu verwedeln. Und damit hat man wertvolle Jahre verloren.

Ist die kritische Haltung der Europäer nicht grundsätzlich ein grosses Gut, die Skepsis also eine gesunde?

Ja, natürlich, das anerkenne ich ja auch. Ich anerkenne auch die Basis dieser Ängste. Die Leute erkennen sich mit Recht inmitten einer historischen Debatte. Damit müssen wir Wissenschaftler besser umgehen lernen. Wir können nicht einfach nur papperlapapp sagen. Aber wenn jemand mit pseudowissenschaftlichen Argumenten die Ängste ausnutzt, dann stehe ich auf die Hinterbeine.